

Inhalt

Vorwort	9
Erstes Kapitel	
Merkantilismus und Liberalismus	16
1. Der Merkantilismus	20
1.1 Prinzipien	25
1.2 Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Skizze)	38
2. Der Liberalismus	49
2.1 Prinzipien	50
2.2 Wirtschafts- und Sozialgeschichte Englands 1765 bis 1873/79	63
Zweites Kapitel	
Die Politische Ökonomie Adam Smiths	150
1. Kritische Einführung der liberalen Dogmen	157
1.1 Der neue Begriff des Reichtums, dargelegt an Veränderungen von Silberwert und Getreidepreis: Die sinkende Bedeutung der amerikanischen Minen	160
1.2 Selbstregulierung und Fortschritt von Ökonomie und Gesellschaft: Das Verhältnis von entwickelten und unterentwickelten Regionen im Merkantilismus und in der Theorie Smiths	174
2. Kritik der Maßnahmen merkantilistischer Politik	215
2.1 Rohprodukte und Manufakturwaren: Gegensätzliche Bedeutung	216
2.2 Werttheorie: Getreideexportprämien, Silberwert und die Unterentwicklung Spaniens und Portugals	222
2.3 Die Logik der Ökonomie: Integration und Desintegration der Weltökonomie	238

3. Theorie des Werts	301
3.1 Wertmaß: Arbeits- und Wert-Begriff	305
3.2 Arbeit als Wertmaß, Lohn, Profit und Rente. Differenzierungen der Wert-Theorie	331
Drittes Kapitel	
Die Politische Ökonomie David Ricardos	349
1. Theorie des Werts	351
2. Krisen-Theorie	378
Viertes Kapitel	
Die Kritik der liberalen Ökonomie in den <i>Theorien über den Mehrwert</i> von Karl Marx	392
1. Kritik der Wert-Theorie Adam Smiths	401
2. Kritik der Wert- und Krisentheorie David Ricardos	418
3. Kritik der Wertform-Theorie Samuel Baileys	436
Ausblick	
Der Übergang des Liberalismus in den Imperialismus	453
1. Fortschritt zur totalen Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse: Prinzipien des Imperialismus	454
2. Genese imperialistischer Strukturen im Liberalismus: Friedrich Lists Kritik der kosmopolitischen Ökonomie	463
3. Die Große Depression und ihre Folgen	496
Literatur	515

Vorwort

Die vorliegende Schrift ist die zweite in einer Reihe von Texten über die Epochen der bürgerlichen Ökonomie. Vorangegangen ist eine Untersuchung über den *Merkantilismus. Die Genese der Weltgesellschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (Stapelfeldt 2001). Eine Darstellung des Imperialismus wird folgen. Den Gesamtzusammenhang habe ich in meiner *Geschichte der ökonomischen Rationalisierung* (1998, ²2004) entwickelt. Das Manuskript geht zurück auf Vorlesungs-Notizen, die ich zu Seminaren an der Universität Hamburg um 1985 und 1999 angefertigt habe.

Die Absicht der genannten Texte ist eine historisch-genetische Darstellung des Systems der bürgerlichen Ökonomie, des „historischen Kapitalismus“ (Wallerstein 1984). Dieses Projekt bedarf vorab einer kurzen Legitimation, die im Text selbst ausgeführt ist: Jede Rekonstruktion der Geschichte erfolgt aus dem Kontext der gegenwärtigen Gesellschaft. Daher setzt eine Erzählung der Geschichte, noch mehr eine Rekonstruktion des logischen Fortgangs der Geschichte, die Erkenntnis der Gegenwart voraus: Die Theorie der Gesellschaft ist die Bedingung der Philosophie der Geschichte. In dieser Entgegensetzung von Gegenwart und Vergangenheit, Gesellschaft und Geschichte, erscheint eine objektivistische Geschichtsphilosophie, eine Projektion der Gegenwart auf die Vergangenheit, unvermeidlich. Der Zirkel ist offenkundig: Die Gegenwart, die historisch erklärt werden soll, wird bei dieser Erklärung immer schon stillschweigend-dogmatisch vorausgesetzt. Indes kann die gesellschaftliche Gegenwart nur begriffen werden, wenn es gelingt, sie immanent zu transzendieren: wenn an der Gegenwart ihre Geschichte erkannt werden kann, wenn an der Gegenwart analog die Potentiale einer vernünftigen Zukunft demonstriert werden können. Eine Erkenntnis, die sich allein auf dem Boden des Gegenwärtigen bewegte, wäre in diesem gefangen; es entzöge sich dem Begreifen. Die Erkenntnis der Gegenwart impliziert so die Erkenntnis einer utopisch gerichteten Geschichte, die Gesellschaftstheorie gelingt nur als Geschichtsphilosophie. Wie nun die gesellschaftstheoretische Rekonstruktion der Gegenwart nur möglich ist, indem diese rückwärts- und vorwärtsgerichtet transzendiert, indem sie als geschichtliche sowie auf Zukunft verweisende Gegenwart begriffen wird, so gelingt auch die Erkenntnis der vergangenen

Epochen nur, wenn an ihnen Vergangenes und Zukünftiges immanent freigelegt werden. Im Zentrum der gesellschaftstheoretischen wie der geschichtsphilosophischen Reflexion stehen daher Krisen. Einzig in strukturellen Brüchen weist eine Gegenwart sowohl rückwärts- als auch vorwärtsgerichtet über sich hinaus. Zwar sind im Projekt, das System der bürgerlichen Ökonomie durch eine historische Rekonstruktion darzustellen, Gesellschaftstheorie und Geschichtsphilosophie – System und Geschichte – durcheinander vermittelt. Aber das historische Werden ist gleichwohl nicht identisch mit dem logisch-systematischen Werden; der „Gang der Entstehung“ ist verschieden vom „Gang in sich“ (vgl. Hegel Bd. 20, 78-80; Schmidt 1971). Identisch wären sie allein bei einer objektivistischen Geschichtsphilosophie: wenn eine unreflektiert-unbegriffene Gegenwart nur bewußtlos auf die Vergangenheit projiziert würde. Das logisch Erste erschiene dann – wie in den naturrechtlichen Konstruktionen des Naturzustandes – als historisch Erstes. So ist der Handelskapitalismus nicht das logisch Erste. Der historische Fortschritt ist als Prozeß der Entmythologisierung ein fortschreitender Rückgang hinter den bewußtlosen Mythos (vgl. Platon Bd. III, 509c-511e, 531d-535a), kein rational-deduktiver Fortschritt. Das logisch Erste ist ein historisch spätes Produkt.

Der Titel der vorliegenden Schrift – *Der Liberalismus. Die Gesellschaftstheorien von Smith, Ricardo und Marx* – versteht sich nicht von selbst. Zwar gilt die Lehre Smiths als ökonomischer Liberalismus, zwar gilt die verhandelte Epoche zwischen 1765 und 1873 als ‚Liberalismus‘. Aber weder Smith noch andere Philosophen des Liberalismus stellen sich unter diesen Begriff. In der *Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen* kommt der Begriff ‚Liberalismus‘ nicht vor. Smith (1776: Buch IV/Kap. VII/376) formuliert nur einmal, die Kolonialpolitik Großbritanniens könne eine relative „Liberalität“ für sich beanspruchen. Smiths Zeitgenosse, Immanuel Kant (1724-1804), spricht in seinem Gesamtwerk an einer Stelle – in der *Kritik der Urteilskraft* (1790) – von einer „Liberalität der Denkungsart“ (Kant Bd. X, 194). Der Grund ist einfach: Der Liberalismus ist allererst die Philosophie der Menschenrechte – Normen von universellem Geltungsanspruch. Deshalb grenzt sich der Liberalismus nicht gegen andere Gesellschaftstheorien ab, sondern nur gegen die bisherige Gewaltgeschichte oder einen gewaltsamen ‚Naturzustand‘.

Diesem wird bestritten, ‚Gesellschaft‘ zu sein, weil Gewalt ein unmittelbar-persönliches Verhältnis zwischen einem Herrscher und einem Beherrschten ist, weil somit Staaten, die sich auf Gewalt gründen, nur eine Anhäufung von Abhängigkeitsverhältnissen darstellen, aber keine Gesellschaft (Rousseau 1762, Buch I/Kap.5). Der Begriff des ‚Liberalismus‘ wird deshalb erst dann eingeführt, wenn dem Liberalismus diese Allgemeinheit, dieser Anspruch, mit der Gewaltgeschichte gebrochen zu haben, bestritten wird. Hegel spricht, im Kontext seiner Kritik der Französischen Revolution (Hegel Bd. 12, 534f.; Bd. 20, 331f.), vom Dogmatismus des „Liberalismus“, der sich auf das „Prinzip der Atome“ stütze und das Subjekt abstrakt dem Objekt entgegensetze. Daraus erklärt er den Umschlag der Menschenrechte in die Gewalt während der Revolution: Die Freiheit sei erst in der Form des Gegensatzes, also dogmatisch, ausgebildet worden. Durch die Form des Gegensatzes setze sich die alte Gewaltgeschichte vielmehr durch, weil sie ebenso unbegriffen bleibe wie das neue Prinzip selbst. Der Universalismus der liberalen Freiheit sei in Wahrheit ein bloßer Partikularismus: Dogma. Es komme darauf an, nicht diesen Dogmatismus zu fixieren, sondern ihn aufzulösen und so die Idee der Freiheit zu bewahren. In dieser kritischen Absicht ist auch der Titel der vorliegenden Schrift zu verstehen.

Der Liberalismus ist die erste Epoche, in der die bürgerliche Gesellschaft nicht länger nur in der Form der Geselligkeit des Hauses wie in der Renaissance oder in der Form der politischen Gesellschaft wie in der Epoche des Merkantilismus und Absolutismus existiert, sondern als *Gesellschaft verselbständigt* ist. Diese Verselbständigung erfolgt in der Form der Ausdifferenzierung des „*Tauschwertes*“ (Adam Smith). Auf diese Weise wird die bürgerliche Ökonomie zum ersten Male zu einem sich reproduzierenden System, das zu seiner Existenz keinerlei nicht-kapitalistischer Weltregionen bedarf: zu einem *Weltsystem*.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die kritische Diskussion der Politischen Ökonomie – der Gesellschaftstheorie – Adam Smiths, in der der liberale Kapitalismus zuerst expliziert worden ist. Ihr theoretisches Zentrum ist die Theorie über den Zusammenhang von Arbeit und Tauschwert der Waren. Wegen seiner problematischen Formulierung zuerst bei Smith, zugleich wegen seiner hervorragenden Bedeutung für eine Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, stand dieser Zusammenhang von Arbeit und Wert im Mittelpunkt der theoretischen Reflexionen in

der Wissenschaft der Politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts bis zur *Kritik der Politischen Ökonomie* von Karl Marx.

Weil aus den utopischen Gehalten dieser ‚Arbeitswert-Theorie‘ sich offenbar kritische Konsequenzen gegen die bürgerliche Gesellschaft entwickeln ließen, zog die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft seit ihrer Verwandlung zu einer Fachwissenschaft um 1870 sich von der gesellschaftstheoretischen Lehre der Waren und ihrer Werte zurück und begründete eine subjektivistische, aus der menschlichen Natur abgeleitete Theorie der Güter und des Werts. Seitdem besaß die klassische Politische Ökonomie in der Wirtschaftswissenschaft nur noch historisches Interesse.

In den Sozialwissenschaften erfolgte die Abkehr von der auf den Arbeitsbegriff gegründeten klassischen Gesellschaftstheorie in der Bundesrepublik Deutschland um 1965/70. Im Kontext des Positivismus-Streites in der deutschen Soziologie und der gleichzeitig (um 1961) eröffneten Technokratie-Debatte wurde von seiten einer kritischen Soziologie (Jürgen Habermas) angesichts des Universalitätsanspruchs der „instrumentellen Vernunft“ (Max Horkheimer) der Arbeitsbegriff als ausschließlicher Grundbegriff verworfen zugunsten des Konzepts von „Arbeit und Interaktion“, das ausgearbeitet wurde in der *Theorie des kommunikativen Handelns* von Habermas. Die klassische Gesellschaftstheorie, so schien es nun, hatte ihre Verwirklichung in autoritär-instrumentellen gesellschaftlichen Verhältnissen erlangt. Die klassische Intention der Gesellschaftskritik sollte deshalb bewahrt werden durch Rekonstruktion gesellschaftlicher Verhältnisse aus den Strukturen einer kommunikativen Vernunft. So war auch in den Sozialwissenschaften die Politische Ökonomie von William Petty und Adam Smith bis zu David Ricardo, vor allem aber die Kritik der Politischen Ökonomie von Karl Marx als obsolet erkannt. Die Soziologie löste sich so von einer ihrer Traditionen.

Aus diesen Entwicklungen resultierte, daß sich nunmehr die Wirtschaftswissenschaftler vorwiegend in historischer Absicht Adam Smiths *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* zuwandten, um das Werk als Beginn der modernen Wirtschaftstheorie zu würdigen – als einen Anfang, der seine Vollendung in der modernen, neo-liberalen Volkswirtschaftslehre erlangt habe. Die Sozialwissenschaftler hingegen interessierten sich allenfalls für das andere Hauptwerk Smiths, die *Theory of Moral Sentiments*. Diese Entwicklung erweist sich indes

im Kontext des nach 1990 allgemein diagnostizierten Prozesses der ‚Globalisierung‘ als höchst problematisch. Angesichts der weiteren Verallgemeinerung der bürgerlichen Ökonomie zu einem Weltsystem ist eine fundierte Theorie der Gesellschaft nur durch Rekurs auf die klassischen Traditionen zu erlangen. Aufzuklären wäre, daß der um 1970 vollzogene Abschied von einer ökonomiekritisch begründeten und geschichtsphilosophisch reflektierten Gesellschaftstheorie allzu voreilig und allzu übereinstimmend mit dem Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft erfolgte (vgl. Stapelfeldt 1979). Die nachfolgende Darstellung wendet sich sowohl gegen die instrumentalistische Lesart der klassischen Politischen Ökonomie durch die Sozialwissenschaften als auch gegen die Verkürzung dieser klassischen Gesellschaftstheorie auf eine Fachwissenschaft durch die Wirtschaftswissenschaften. Im Zentrum steht also Adam Smiths *Wealth of Nations*.

Das *Erste Kapitel* der folgenden Arbeit bestimmt die Prinzipien des Liberalismus in Abgrenzung zu den Prinzipien des vorausgegangenen Merkantilismus. Die Skizze von Theorie und Wirtschaftsgeschichte des Merkantilismus ist notwendig, um den revolutionären Gehalt des Liberalismus herausstellen und um die kritische Begründung des Liberalismus durch Smith genauer vorführen zu können. Sodann wird die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des liberalen Kapitalismus am herausragenden Fall Großbritanniens geschildert und in Kontinuität zum Merkantilismus dargestellt. Die Kategorien dieser Geschichtsschreibung sind die Begriffe der Kritik der Politischen Ökonomie (Karl Marx, Friedrich Engels), in der der ökonomische Liberalismus sein Selbstbewußtsein erlangt.

Das *Zweite Kapitel* gibt eine ausführliche kritische Darstellung der Politischen Ökonomie Adam Smiths. Im Mittelpunkt steht das zentrale Lehrstück: die Theorie vom Zusammenhang zwischen dem Tauschwert der Waren und ‚Arbeit‘. Die kritische Diskussion der Gesellschaftstheorie Smiths konzentriert sich vor allem auf die Kontinuität und die Differenz von Handelskapitalismus und Menschenrechts-Ökonomie. Es geht dabei um die Frage, wie die Ausbeutungsstrukturen des Merkantilismus – ungleicher Tausch auf Grundlage ungleicher gesellschaftlicher und technischer Entwicklung – im Liberalismus reproduziert werden. Diese Frage ist für eine Rekonstruktion der „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Andre Gunder Frank) von hervorragender Bedeutung. Während der Merkantilismus explizit von der doppelten Spaltung der

Welt zwischen bürgerlichen und vorbürgerlichen Ökonomien sowie im Inneren der bürgerlichen Ökonomien zwischen Handel einerseits und Produktion andererseits ausgeht, beansprucht der Liberalismus, diese Gewaltstrukturen in einer kosmopolitischen Ökonomie zu überwinden. Nur wenn die Kontinuität von Merkantilismus und Liberalismus aufgewiesen werden kann, kann auch der Übergang des Liberalismus in den Neo-Merkantilismus des Imperialismus expliziert werden. Die Frage nach der Kontinuität und der Differenz von Handelskapitalismus und liberaler Ökonomie hat sich auf das Zentrum der ökonomischen Theorie zu konzentrieren: die Lehre vom Reichtum. Die Frage lautet also: Inwiefern enthält der liberale Begriff von Reichtum (Arbeits-Wert) gegenüber dem handelskapitalistischen (Geld als Edelmetall) zugleich die Idee eines Bruchs mit der bisherigen Gewaltgeschichte und deren Reproduktion? Durch diese Rekonstruktion der Politischen Ökonomie Smiths ist es einerseits möglich, die sachliche Tragweite der Theorie des Werts zu entfalten. Andererseits wird Smiths Gesellschaftstheorie nicht aus ihrer dogmatisch-naturrechtlichen Begründung expliziert, sondern als kritisch-utopische Kritik des Merkantilismus aufgeklärt, die durch eine Metakritik – die *Kritik der Politischen Ökonomie* – zu radikalieren ist.

Im *Dritten Kapitel* wird die Fortentwicklung der liberalen Wissenschaft der Politischen Ökonomie durch David Ricardo vorgeführt. Wiederum steht die ‚Arbeitswert-Theorie‘ im Zentrum. Außerdem wird Ricardos Krisentheorie behandelt: die Theorie der Grundrente sowie die Theorie der Kapitalakkumulation.

Das *Vierte Kapitel* enthält die Rekonstruktion jener Kritik der ökonomischen Liberalismus, die Karl Marx in seinen *Theorien über den Mehrwert* geliefert hat. Zu zeigen ist, daß der Liberalismus erst durch Kritik sein Selbstbewußtsein erlangt. Diskutiert wird die Marxsche Kritik an Adam Smith, David Ricardo und Samuel Bailey. Dabei steht jeweils die Werttheorie im Mittelpunkt. Marxs Auseinandersetzung mit Bailey wird zum Abschluß vorgestellt, weil er hier zusammenfassend das Kernstück der liberalen Ökonomie kritisiert und rekonstruiert: die Lehre vom Wert als Wertmaß. Die entsprechenden Passagen der *Theorien über den Mehrwert* enthalten bereits die zentralen Lehrstücke des *Kapital*: die Theorie vom Wert und von der Wertform. Besonders im Rückblick auf das zweite Kapitel ist an die sachliche Tragweite der Wert-Theorie zu erinnern: das Verhältnis von liberaler Utopie und realer Fortdauer der Gewaltgeschichte.

Der *Ausblick* umreißt den Übergang vom ökonomischen Liberalismus zum Imperialismus als eine Dialektik der ökonomischen Rationalisierung. Dabei werden die Anfänge imperialistischer bürgerlicher Politik-Ökonomie in der Schutzzoll-Theorie Friedrich Lists und ihre Fortentwicklung und Verkehrung im Imperialismus vorgestellt. Dieser Übergang wurde nach 1900 zuerst von der marxistischen Imperialismus-Theorie, dann von der Kritik des „autoritären Staates“ (Max Horkheimer) ökonomisch als Fortgang vom Liberalkapitalismus zum Monopolkapitalismus, philosophisch als Prozeß der „Zerstörung der Vernunft“ (Georg Lukács) begriffen. Beides – „The End of Reason“ (Horkheimer) ebenso wie der Monopolkapitalismus – wurde als Bedingung und rationale Struktur des Nationalsozialismus expliziert.

Die folgende Darstellung des klassischen, kosmopolitischen Liberalismus betont also dessen utopischen und, daraus folgend, kritischen sowie revolutionären Kern. Durch diesen Gehalt unterscheidet sich der klassische Liberalismus zentral vom nationalen Liberalismus (Friedrich List), vor allem aber vom Neoliberalismus (F.A. Hayek, M. Friedman) (Stapelfeldt ²2004, 342ff.).